

Yvonne Steiner, lic. theol., Alpenrose 1188, 9103 Schwellbrunn, [www.yvonnesteiner.ch](http://www.yvonnesteiner.ch),  
[info@yvonnesteiner.ch](mailto:info@yvonnesteiner.ch)

## **Referat Tagung ACK / GFS-Kommission 17. Juni 2010 in Heiden**

### **1. Einleitung**

Es freut mich, Ihnen an der Tagung der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen und der Kommission für Gerechtigkeit, Friede und Bewahrung der Schöpfung ein paar Gedanken von Henry Dunant über den Frieden vortragen zu können. Dunant hat sich im Laufe seines langen Lebens vom Royalisten und Kolonialisten zu einer Art Pazifist entwickelt. In der Folge werde ich versuchen, die wichtigsten Stationen auf diesem Weg nachzuzeichnen und aufzeigen, was für eine Art Pazifist Dunant wurde.

### **2. Hauptteil: Dunant und der Friede**

Henry Dunant wurde 1828 in Genf geboren und war das älteste von fünf Kindern. Er wuchs in einem grossbürgerlichen Elternhaus auf. Er machte eine Ausbildung in einer Bank und war anschliessend als selbstständiger Unternehmer im von Frankreich eroberten, aber keineswegs befriedeten Algerien tätig. Als Dunant um die Mitte des 19. Jahrhunderts 20 Jahre alt wurde, entstanden in Europa die Nationalstaaten. Die Schweiz gab sich ihre erste Bundesverfassung. Dunant war ganz auf Frankreich ausgerichtet. Er gehörte ja auch dem französischen Kulturraum an und erwarb 1859, im Alter von 31 Jahren, die französische Staatsbürgerschaft. So war er künftig schweizerisch-französischer Doppelbürger, der allerdings von den Franzosen immer als Schweizer wahrgenommen wurde. Dunant war ein uneingeschränkter Bewunderer des französischen Kaisers Napoleon III. Er betrachtete und verehrte Frankreich als die führende Macht in Europa. Er begrüßte die Eroberungen von Napoleon III. in Nordafrika. In seinen Augen brachten die Franzosen der Welt die Zivilisation. Dass sie dies mit kriegerischen Mitteln taten, störte ihn zu diesem Zeitpunkt nicht. Dunant hielt Napoleon III. für den Wegbereiter des Gottesreiches. Am Ende von Napoleons Herrschaft, so war Dunant überzeugt, werde Christus seine Weltherrschaft aufrichten. Dunant deutete die politischen Ereignisse aufgrund seiner religiösen Weltsicht, die von der baldigen Wiederkunft Christi ausging.

In der Zeit von 1850 bis 1870 fanden in Europa einige kriegerische Auseinandersetzungen statt. Die Kriege wurden in den herkömmlichen Schlachtordnungen geführt. Reihen von Soldaten standen sich in Schiessdistanz gegenüber.

Von 1853 bis 1856 tobte der Krimkrieg. Dunant las in den Zeitungen von Florence Nightingale. Florence Nightingale war eine englische Krankenschwester, die sich mitten im

Kriegsgebiet zusammen mit anderen Helferinnen um die Verwundeten kümmerte. Diese Frau und ihr Tun beeindruckten Dunant. Sie wurde zu seinem Idol, das er bewunderte. 1859 brach in Norditalien ein Krieg um die Befreiung Italiens von Österreich aus. Sardinien-Piemont und Frankreich kämpften gegen die Österreicher. Es standen sich Heere von je 150'000 Mann gegenüber. Nach der Schlacht vom 24. Juni blieben 40'000 Tote und Verletzte auf dem Schlachtfeld zurück. Dunant, der eigentlich den Kaiser der Franzosen aufsuchen wollte, um seine Druckerlaubnis für eine Schrift zu erlangen und damit seinen Ruf als Schriftsteller und Autor zu begründen, kam am Abend nach der Schlacht von Solferino in Castiglione an. Er sah das Leiden und half spontan und in der Erinnerung an Florence Nightingale bei der Verwundetenpflege mit. Er sah, dass die militärischen Sanitätsdienste völlig überfordert waren mit der grossen Zahl von Verwundeten. Dunant erlebte die Hilfe durch Freiwillige, die wie er selber auf diese Aufgabe überhaupt nicht vorbereitet waren. Er erkannte, dass die Hilfe durch Freiwillige nur wirkungsvoll sein konnte, wenn die Freiwilligen dafür ausgebildet sind. Das führte ihn zur Idee der freiwilligen Hilfsgesellschaften für Verwundete im Krieg, dem heutigen Roten Kreuz.

1862 erschien seine Schrift „Eine Erinnerung an Solferino“. Mit der „Erinnerung an Solferino“ richtete Dunant sich in erster Linie an die Staatsoberhäupter, Kriegsminister und Generale. Denn nur sie konnten den freiwilligen Hilfsgesellschaften die Erlaubnis erteilen, auf den Schlachtfeldern tätig zu werden. Erst in zweiter Linie war es eine Schrift für die breite Öffentlichkeit.

In „Eine Erinnerung an Solferino“ diente der Friede als Vorbereitungszeit für den Einsatz der freiwilligen Pfleger während des Krieges. Gegen Ende des Buches stellte Dunant viele Fragen, mit denen er die Leser aufrüttelte. Er schrieb: „Gibt es während einer Zeit der Ruhe und des Friedens kein Mittel, um Hilfsorganisationen zu gründen, deren Ziel es sein müsste, die Verwundeten in Kriegszeiten durch begeisterte, aufopfernde Freiwillige [...] pflegen zu lassen?“<sup>1</sup>

Dunant versuchte also die Folgen des Krieges zu lindern. Er war kein Pazifist, der den Krieg selbst zu verhindern suchte. Die Friedensfreunde hielt er für chancenlose Utopisten. Das machten ihm die Friedensaktivisten immer wieder zum Vorwurf: Sie meinten, Dunant rechtfertige mit seinen Hilfsgesellschaften den Krieg. Dunant beschränkte sich in seiner „Erinnerung an Solferino“ auf Fragen, die er an die Regierungen richtete. Im Nachhinein erwies sich das als geschicktes Vorgehen. Die Regierenden mussten alle seine Fragen mit einem Ja beantworten und dadurch seine Ideen der freiwilligen Hilfsgesellschaften und der Neutralisierung der Verwundeten und ihrer Pfleger unterstützen. Dass es einem einzelnen Privatmann gelingen konnte, innert zwei Jahren die Gründung des Roten Kreuzes und die Unterzeichnung der Genfer Konvention zu erreichen, hat auch damit zu tun, dass Dunants

---

<sup>1</sup> Dunant Henry: Eine Erinnerung an Solferino, Bern 1988, S. 71.

Organisation ein Problem löste, mit dem sich die europäischen Regierungen seit einiger Zeit konfrontiert sahen. Dank einer besser organisierten Versorgung der Verwundeten hofften die Regierungen, den wachsenden Widerstand gegen die Kriegsführung in der Bevölkerung zu verkleinern.

1867 geschah der grosse Bruch in Dunants Leben. Denn als Geschäftsmann hatte Henry Dunant keine glückliche Hand. Er richtete mit der zu grossen Kelle an, überschätzte sein Prestige als Rot-Kreuz-Gründer in Bezug auf geschäftliche Dinge und verstrickte sich in Schulden, weil seine Gläubiger das von ihm versprochene Geld einforderten. Das führte dazu, dass Dunant von einem Genfer Gericht wegen betrügerischer Geschäftsführung verurteilt wurde. Er verlor sein Geschäft, sein Geld und seinen guten Ruf in seiner Heimatstadt. Im Alter von knapp 40 Jahren verliess er Genf für immer und nahm Wohnsitz in Paris. Weil er immer wieder hoffte, seine Schulden zurückzahlen zu können, gründete er von 1867 bis 1874 eine Unzahl weiterer Gesellschaften kommerzieller oder wohltätiger Art, die aber alle mehr oder weniger schnell scheiterten.

Die nächste prägende Station in Bezug auf Dunant und den Frieden ist die Zeit von 1870/71. Dunant war während des deutsch-französischen Krieges und der Commune in Paris. Er erlebte dort die Brutalitäten und Grausamkeiten zuerst eines Belagerungs- und dann eines Bürgerkriegs. Mit der Absetzung von Napoleon dem Dritten breitete sich die Anarchie aus. Das führte dazu, dass Dunant, obwohl er sich nur humanitär zugunsten der vielen Notleidenden in der Stadt Paris engagieren wollte, politisiert wurde. Einerseits geriet er durch seine Vermittlungsversuche zwischen den Deutschen und Franzosen zugunsten der Wehrlosen und Notleidenden in den Verdacht, ein preussischer Spion zu sein und wurde deshalb von den Franzosen bespitzelt. Andererseits war er durch die Grausamkeiten des Bürgerkriegs so traumatisiert und betroffen, dass er sich für politische Abkommen zur Friedenssicherung zwischen den Staat und für die Schaffung eines internationalen Schiedsgerichts zur Konfliktlösung engagierte.

In den Jahren von 1876 bis 1887 ist Dunants Leben von vielen Ortswechseln geprägt. Das hat einerseits mit Dunants Gesundheit zu tun – er suchte Bade- und Luftkurorte auf. Andererseits fühlte er sich in Frankreich, das er einst so liebte, verfolgt und verleumdet, so dass er den Verleumdungen zu entinnen suchte. In dieser Zeit stand Dunant kaum mehr im Rampenlicht und er ging als Initiant des Roten Kreuzes vergessen.

1887 liess sich Dunant in Heiden nieder. Hier begann er mit der Niederschrift seiner Memoiren. Sie befassen sich vor allem mit der Entstehung des Roten Kreuzes und die Rolle,

die er selber dabei einnahm. Dunant hat darin seine Strategie der indirekten Friedensförderung in einem Satz zusammengefasst. Er schrieb: „In Einfachheit die Katastrophen und die Schrecken des Krieges darstellen, ist indirekt den Frieden predigen.“<sup>2</sup> 1895, acht Jahre nach seiner Ankunft in Heiden, wurde er von einem Journalisten entdeckt. In der Folge wurde er öffentlich als Rot-Kreuz-Gründer rehabilitiert.

Im Jahr darauf besuchte die Friedensaktivistin Bertha von Suttner den 68jährigen Henry Dunant in Heiden. Dunant schickte Bertha von Suttner kurze Zeit später ein Manuskript, das er in Arbeit hatte. Seine Texte erschienen 1896 und 1897 in der Zeitschrift „Die Waffen nieder“, die Bertha von Suttner herausgab.

Im ersten Artikel richtete sich der Dunant an die Presse. Die Presse sei die wichtigste Macht auf der Welt geworden. Denn sie mache und beherrsche die öffentliche Meinung. Dunant rief die Presse dazu auf, die Greuel des Krieges so plastisch zu schildern, dass die Massen der Leserinnen und Leser sich gegen den Krieg wenden müssten. Er schrieb: „Wollte die Presse sich vereinigen und sich entschlossen ans Werk machen, den Krieg streng zu tadeln – ohne Übertreibungen, aber auch ohne falsche Scham, - müsste sie ein wahrer Wohltäter werden und nicht wenig zur Abschaffung dieser Plage beitragen.“<sup>3</sup> Dunant hoffte, dass die öffentliche Meinung sich auf die Seite des Friedens ziehen lasse. Wenn dies nicht gelinge, werde es Krieg geben. Er schrieb: „Wollt ihr nicht auf die warnende Stimme der Friedensfreunde hören, so müsst ihr euch auf die Stunde gefasst machen, wo in einem Weltkriege die Völker jene ‚schauerliche Vernichtungsmacht‘ in Anwendung bringen, deren Apparate sie mit grosser Sorgfalt und Liebe zu vervollkommen bestrebt sind. Nicht schlafen sollt ihr – euch nicht in schönen Träumen wiegen! Es heisst ringen und mit aller Tatkraft für die Friedenssache ringen, denn der Kriegsgott ist nicht tot.“<sup>4</sup>

Dunant hatte erkannt, dass die vielen technischen Erfindungen den Krieg grundlegend verändert hatten und weiter verändern würden. Er schrieb: Es ist den Menschen nun möglich geworden, „ohne einander zu sehen, sich gegenseitig zu vernichten, zu überwältigen. Von nun an wird man auf ganz unpersönliche Weise kämpfen, die militärischen Schlächtereien werden neue Formen annehmen, der individuelle Wert wird nichts mehr bedeuten. Alle, die zur Armee gehören, werden nichts anderes sein als Kanonenfutter.“<sup>5</sup>

Dunant suchte nach Gründen, warum es immer wieder Krieg gab. Er fand eine Hauptursache dafür beim Volk, das von einem Glauben an die eigene Überlegenheit – dem

---

<sup>2</sup> Dunant Maurice: Les débuts de la Croix-Rouge en France, Zürich, 1918, S. 45.

<sup>3</sup> Dunant Henry: An die Presse! In: Die Waffen nieder (Zeitschrift), Nr. 9, 1896, S. 328.

<sup>4</sup> Dunant Henry: An die Presse! In: Die Waffen nieder (Zeitschrift), Nr. 9, 1896, S. 329f.

<sup>5</sup> Dunant Henry: An die Presse! In: Die Waffen nieder (Zeitschrift), Nr. 5, 1896, S. 163.

Chauvinismus - und vom Wunsch zur Vernichtung der anderen – dem Hass auf alles Fremde - getrieben werde. Er schrieb: „Der Chauvinismus nährt den Völker-, Nationen- und Rassenhass. ... Der Chauvinismus verherrlicht die rohe Gewalt ... In keiner Beziehung hat sich das Menschengeschlecht mehr zu vervollkommen bestrebt, als gerade in derjenigen, deren Endzweck die Massenvernichtung von seinesgleichen bedeutet.“ Als Mittel gegen die kriegerische Gesinnung nannte Dunant Erziehung und Bildung. Er schrieb: „Die Völker sind es, die erzogen werden müssen, denen man patriotische Begriffe anti-chauvinistischer Art und humanitäre Grundsätze der Gerechtigkeit einprägen soll. Man muss sie darüber belehren, dass es nicht zweierlei Moral gibt: eine für das Individuum, die andere für die Nation.“<sup>6</sup> Menschen töten sei Mord und Unrecht, auch wenn man es im Schutz des Militärs tue.

Dunant hielt trotz den Demokratisierungsbewegungen seiner Zeit daran fest, dass einzig die Aristokraten die politischen Probleme lösen könnten. Dunant war überzeugt, dass die Regierungschefs den Frieden wollten.<sup>7</sup>

Er glaubte, dass sich die Friedensbewegung nur durchsetzen könne, wenn sie aristokratisch geführt werde und von ihrem Wesen her in jeder Beziehung aristokratisch sei. Die Pazifistin Bertha von Suttner hielt das allerdings für illusorisch. Sie schrieb Dunant:

„Unglücklicherweise sind in der Friedensbewegung die Aristokraten noch unsere Feinde.“<sup>8</sup>

Bertha von Suttner hat mehrmals versucht, Dunant für eine Stellungnahme für das Volk und gegen die Regierungen zu gewinnen.<sup>9</sup> Dunant antwortete: „Ich bekenne mit lauter Stimme, dass mich immer die Abkehr vom Krieg und seinen Schrecken geleitet hat.“<sup>10</sup> Er befürwortete die Einrichtung eines permanenten internationalen Schiedsgerichts, aber er erklärt sich nicht als Pazifist. Diese Volksbewegung war ihm wahrscheinlich zu politisch, zu umstürzlerisch, erinnerte ihn zu sehr an die Anarchie, die er 1870/71 nach dem Sturz Napoleons des Dritten in Paris erlebt hatte. Für ihn war das Rote Kreuz die erste internationale Organisation, die bewiesen hatte, dass Menschen der verschiedensten Völker zusammen humanitär tätig sein können. Er wollte dieses humanitäre Werk nicht durch eine politische oder ideologische Stellungnahme gefährden. Wer sich für den Frieden engagieren wolle, so forderte Dunant seine Leser in Bertha von Suttners Zeitschrift auf, solle sich einer der vielen Friedensgruppen anschliessen.

---

<sup>6</sup> Dunant Henry: An die Presse! In: Die Waffen nieder (Zeitschrift), Nr. 8-9, 1896, S. 311.

<sup>7</sup> Durand André: L'idée de la paix dans la pensée d'Henry Dunant, in: Durand (Hrsg.): De l'utopie à la réalité, Genf, 1988, S. 393.

<sup>8</sup> Durand André: L'idée de la paix dans la pensée d'Henry Dunant, in: Durand (Hrsg.): De l'utopie à la réalité, Genf, 1988, S. 371.

<sup>9</sup> von Suttner Bertha: Brief an Henry Dunant vom 09.05.1899, Ms. fr. 2112, fol. 145. In: Durand André: L'idée de la paix dans la pensée d'Henry Dunant, in: Durand (Hrsg.): De l'utopie à la réalité, Genf, 1988, S. 379.

<sup>10</sup> Dunant Henry: Brief an Bertha von Suttner vom 12.05.1899. In: Durand André: L'idée de la paix dans la pensée d'Henry Dunant, in: Durand (Hrsg.): De l'utopie à la réalité, Genf, 1988, S. 379.

### **3. Schluss**

Sie sehen: Auch wenn die Zeit uns nur erlaubt, einige wenige Stellen aus Dunants umfangreichem schriftlichen Erbe anzuschauen, lässt sich doch eine Entwicklung seiner Einstellung zum Frieden erkennen:

Ganz am Anfang mit „Eine Erinnerung an Solferino“ ging Dunant von seiner konkreten Kriegserfahrung aus und versuchte mit einer unpolitischen, internationalen Organisation das Leiden, das der Krieg den einzelnen Menschen verursachte, zu lindern.

Um den Frieden zu erhalten und den Krieg zu verhindern, setzte sich Dunant für den Abschluss von internationalen Staatsverträgen ein, die die rechtliche Grundlage für eine Konfliktregelung mit Schiedsgerichten legen sollten.

Es ist eine Eigenart von Dunant, dass er Zeit seines Lebens dem Volk bzw. den Völkern misstraute: Sie sind mit ihrem Hass und ihren Vorurteilen der eigentliche Grund für das Übel des Krieges. Dunant bekannte sich nicht zu einem politischen Pazifismus, der vom Volk ausging. Wohl aus Angst, dass eine führungslose Volksbewegung in Chaos und Anarchie ende. Das entspricht seinem hierarchischen Weltbild und Geschichtsverständnis. Er war überzeugt, dass die Menschen geführt werden müssten. Seiner Meinung nach konnten darum nur die guten Landesväter den Frieden erhalten.

Dennoch kann man sagen, dass Dunant sich im Laufe seines Lebens immer prononcierter als Friedensfreund bekannte. Das war, so meine ich aufgrund meiner jetzigen Kenntnisse, seine Art von Pazifismus.

Dass er sich auf seine Art erfolgreich für den Frieden eingesetzt hat, bestätigt die Verleihung des Friedensnobelpreises, des ersten überhaupt, der ihm 1901 zusammen mit dem französischen Pazifisten Frédéric Passy zuerkannt wurde.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Schwellbrunn, 17. Juni 2010 / Yvonne Steiner